

Jürgen Herrmann

**Von der Herzinnigkeit  
mit GOTT**

LIER-VERLAG

Jürgen Herrmann  
Von der Herzinnigkeit mit Gott

1. Auflage 1993: 1. Tausend

Copyright

LIER VERLAG

*Wege zur Wahrnehmung + Chance im Sein*

Alle Rechte vorbehalten

LIER VERLAG

Jochenmattweg 22

D-76532 Baden-Baden

Tel.: 07221-18 03 98

Fax: 07221-18 03 99

Satz und Gestaltung: Herrmann /Lier

Druck: Naber, Hügelsheim

ISBN: 0-929240-06-8

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete,  
und hätte der Liebe nicht,  
so wäre ich ein tönend Erz  
oder eine klingende Schelle.

Und wenn ich weissagen könnte  
und wüßte alle Geheimnisse  
und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben,  
also daß ich Berge versetzte,  
und hätte der Liebe nicht,  
so wäre ich nichts.

Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe  
und ließe meinen Leib brennen,  
und hätte der Liebe nicht,  
so wäre mir's nichts nütze.

Die Liebe ist langmütig und freundlich,  
die Liebe eifert nicht,  
die Liebe treibt nicht Mutwillen,  
sie blähet sich nicht,  
sie stellet sich nicht ungebärdig,  
sie sucht nicht das Ihre,  
sie läßt sich nicht erbittern,  
sie rechnet das Böse nicht zu,  
sie erfreuet sich nicht der Ungerechtigkeit,  
sie freuet sich aber der Wahrheit;  
sie verträgt alles,  
sie glaubet alles,  
sie hoffet alles,  
sie duldet alles.

(1. Kor. 13, 1-7; Luther, Fass. v. 1952)

# Von der Herzinnigkeit mit Gott

Gleich einer dicken Schale umgibt die Welt und ihr Denken, Fühlen und Wollen unser Herz, macht uns alltäglich und kleinlich, und wir spüren nicht die Würde, die Größe der Gotteskindschaft, zu der wir berufen sind. Jedoch: unser Herzzinnerstes ist ein Zentrum Gottes – aus ihm strömt das zuerst noch unbewußte Wissen, dies kann nicht alles sein, dieser tägliche Kampf ums Dasein (homo homini lupus – der Mensch ist des Menschen Wolf), strömt das Ahnen, wir sind zu mehr berufen als wir scheinen (grau und zerknittert), strömt die Kraft, diesen Ring der Welt um unser Herz zu lockern und irgendwann einmal abzustreifen.

Wessen bedarf es, dieses Leben der göttlichen Liebe aus dem Zentrum unseres Herzens fließen zu lassen, damit es uns durchdringe und alle Bereiche unseres Seins erfülle?

Es bedarf zuallererst der Ehrlichkeit jedes einzelnen sich selbst gegenüber. Jesus spricht hier von Selbstverleugnung.

Diese beiden Begriffe scheinen sich nun zu widersprechen: Selbstverleugnung und Selbstständigkeit. Es sind dies aber nur zwei Formen der Darstellung eines Sachverhalts: der äußere, in der Welt lebende = liebende Mensch verleugne sich zugunsten seines inneren, göttlichen Lebens beziehungsweise es höre der äußere Mensch auf die Stimme seines Gewissens (das Wissen vom wahren Leben) und erkenne durch Sichhingestehen, daß sein Dichten und Trachten in der Welt seinem Lebenswissen entgegensteht.

Ich möchte das an einem Beispiel veranschaulichen: Der äußere Mensch (und jeder von uns besteht aus dieser Dualität von innen und außen) möchte sich in seiner Umgebung dergestalt verwirklichen, daß

er glaubt, ohne ihn gehe nichts. Die tägliche Erfahrung weist ihn anderes.

Dieses Sicheingestehen des Erlebten ist nun aber schmerzhaft und wird gerne gescheut. Gottes Güte stellt uns nun so lange in diese Situation, bis wir im Prozeß der sukzessiven Annahme den Akt der Selbstverleugnung – oder was dem entspricht: die notwendige Demut – vollzogen haben. Unser Hochmut wird zum hohen Mut der Demut.

In dem Maße, wie wir unserem Lebenswissen (Gewissen) aufgeschlossen werden durch die objektive Betrachtung unserer niederen Kräfte, wächst die Kraft unserer Erkenntnis: Wir erblicken die Wurzel unseres Hochmuts – unserer Begier, mehr zu sein als die anderen – im Göttlichen! Der menschliche Hochmut ist die materielle Negation unserer Berufung zur Gotteskindschaft, ist die Spiegelung und Verkehrung unserer göttlichen Würde ins Gegenteil! Lebendig geblieben ist das Wissen, mehr zu sein, als wir sind; wir interpretieren es als mehr zu sein als die anderen.

Genauso ist dieser Glaube, ohne mich gehe es nicht, die Fehldeutung und Negation des zuerst noch unbewußten Wissens, daß ohne Gott nichts geht. Ja, Gott will, daß wir nichts ohne Ihn tun.

Aber es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen beidem. Wenn wir bei allem dabeisein wollen, dann mit der Überzeugung, daß wir die Dinge immer noch am besten könnten – unser Dabeisein ist eine Frage der Macht und Unterdrückung unseres Nächsten. Gottes Dabeisein ist eine Frage der Freiheit und liebevollen Unterstützung des anderen. Was nach außen so gleich aussieht, dieses Dabeisein, ist im Wesen entgegengesetzt: Freiheit und Nächstenliebe auf der einen, Unterdrückung und Selbsterhöhung auf der anderen Seite.

## II

Es mag nun mancher einwenden, es stehe geschrieben, daß wir Gott über alles und unseren Nächsten lieben sollten gleich uns selbst – und wie sei das mit oben Gesagtem nun zu vereinbaren? Denn wie kann ich mich lieben, wenn ich mir bewußt werde meiner niederen Kräfte, die mich nach außen ziehen. Aber genau hier setzt dieses Gebot ein: Auch dem äußeren Menschen wohnt eine Liebe inne, denn ohne Liebe gibt es kein Leben – jedoch ist diese Liebe eigensüchtig. Aber sie stellt eine Kraft dar, die es uns ermöglicht, den Weg von außen nach innen zu gehen, diesen Weg, der nicht länger sei als drei Spannen – vom Kopf-Verstand zum Herz-Gemüt.

Jeder von uns steht in diesem Spannungsfeld von Innenmensch und Außenmensch. Unser "Ich" ist vergleichbar der Schnittmenge dieser zwei sich teils durchdringenden Kreise.

So ist es dem Außen gegeben, unser Innen zu betrachten und sein Denken und Handeln zu messen an dem, was Gottes Hand hier geschrieben hat. Dieser äußere Mensch, den Jesus auch die Welt oder den Satan nennt, strebt in erster Linie danach, sich selbst zu verwirklichen, und das heißt nichts anderes als es sich recht gemütlich auf diesem Planeten einzurichten – egal auf wessen Kosten. Hierzu sind ihm alle Mittel recht, und ein jeder hat eine individuelle Entscheidung getroffen, wie er das Paradies auf Erden für sich verwirklichen möchte. Dieses Paradies ist geistig betrachtet der ewige Tod, da solch ein Wesen sich selbst genügen möchte, an sich selbst genug hat und Gottes nicht mehr bedarf.

Auf der anderen Seite nun jene Kraft, die genau das Gegenteil möchte: nicht die Selbstverwirklichung auf Kosten der anderen, sondern die Selbstverwirklichung der anderen auf eigene Kosten. Wobei hier "selbstverwirklichen" gemeint ist im ursprünglichen Sinne: sich selbst

zu verwirken. Ich verstehe darunter die Aufgabe des Äußeren im göttlichen Ganzen. Dieses Sichaufgeben gestellt als Forderung, als Aufgabe. Paulus redet hier von dem Weniger-werden des Ichs zugunsten der Zunahme Christi. Das heißt nun nicht, daß wir in unserer Person abnehmen sollen, sondern transparenter werden für den "Durchklang" Christi ("Durchklang": "Person" wörtlich übersetzt). Das Ich = das Äußere des Menschen wird geopfert am Kreuz zu Golgatha durch unsere Hinwendung zum Nächsten unter Zurückstellung unserer Interessen. Das ist unser Golgatha. Wir werden durchscheinender, durchklungen vom Ton der Liebe, und gewinnen ein neues Bewußtsein derart, daß sich unser nach außen hin orientiertes Ich als sterbend begreift – der kleine Welt-Name wird gelöscht im Buche des Lebens, ein größerer Name als Ausdruck unserer Auferstehung bzw. der Auferstehung Christi in uns erklingt. "Ich habe dich bei deinem Namen gerufen ..."

Unter "Christus" sind nun gemeint all die Tugenden, die uns Gott in Jesus gezeigt und vorgelebt hat – wir verschmelzen nicht in irgendein Allbewußtsein, sondern konturieren uns in einem Bewußtsein des Alles-gewahr-Werdens. Und in dieser Selbsterkenntnis geht der verlorene Sohn den Weg zurück ins Vaterhaus, nackt und bloß, d.h. er macht sich nichts mehr vor über sich und seine Stellung in der Welt.

Aber gerade dieser Rückweg ist die Gabe, die wir einst auf den heiligen Herd, den Altar, legen werden, dieser Rückweg entspricht den gefallenen Kräften, die sich im Außen manifestiert haben und sich nun nach innen wenden. Drei Spannen weit: Wille – Gemüt – Verstand, für jede Kraft eine Spanne.

### III

Ich sprach vorher vom "Ich" als einer Schnittmenge der beiden "Kreise" Innenmensch (Gott und dem Nächsten dienen) und Außenmensch (nur sich selbst dienen). Dieses Bild muß jedoch dreidimensional gedacht werden, in dem Sinne, daß durch Überlagerungen des einen oder des anderen "Kreises" Herrschaftsverhältnisse gebildet werden. Damit meine ich, daß durch z.B. Dominanz der Außenwelt unser Ich = Seele derart gebunden wird, daß ihm die freie Bewegung in seiner Innenwelt kaum mehr möglich ist. Jesus vergleicht solche Seelen mit Gefangenen. So sind Menschen unter anderem gefangen in der Vorstellung, der andere habe mehr als sie und ihnen stünde solches auch zu. Aus dieser Vor-Stellung des Neides wird ihre Sicht, ihr Verständnis von der sie umgebenden Welt geprägt und bestimmt ihr Denken, Fühlen und Handeln. Ihr Tun ist geprägt von dem Ziel, Güter zu häufen – sie suchen den Maßstab ihrer Selbstachtung im vergänglichen Besitz. Der Sohn hat das Vaterhaus verlassen und frißt mit den Schweinen. Hören wir auf der anderen Seite auf die Stimme des Herzens, uns im göttlichen Wort offenbart, und lassen uns nicht gelüsten all dessen, was unser Nächster hat, gewinnen wir die Freiheit, uns selbst zu bestimmen in unseren Verhaltensweisen. Und nur der sich selbst bestimmende Mensch kann seinem Mitmenschen wahrhaft Hilfe leisten, da er frei von Eigennutz handelt. Eine Hilfe ist uns gegeben, diese innere Freiheit im Prozeß des Erkennens zu gewinnen. Oft ist es so, daß uns bestimmte Handlungen der anderen erregen (ärgern). Was uns aber stört, sind nicht die anderen, sondern sind unsere eigenen Unvollkommenheiten, die uns durch unsere Nächsten gezeigt werden. Weisen wir nun unser Betroffensein nicht von uns, sondern bemühen uns durch Ein-Sicht (Nachinnen-Sicht) das kennenzulernen, was uns noch gefangen hält, es nicht im Außen bei den anderen zu lassen, sondern begreifen es als einen Teil von uns, dann sind wir im Zustand des verlorenen Sohnes, der sich



aufmachen will und zu seinem Vater geht. Dieses Sich-nach-innen-Aufmachen ist der Weg der Erlösung, das Lösen der nach außen gerichteten Kräfte von unseren seitherigen Vorstellungen, die die Welt, aber nicht Gott als ihr Vor-Gestelltes haben.

## IV

Dieser Löse der im Außen gebundenen Kräfte steht das Verloren-Gehen gegenüber. Je mehr wir unser Denken, Fühlen und Wollen mit den Dingen der Welt verbinden, desto schneller sinkt unser Bewußtsein ab in die dunklen Tiefen des Unbewußten. Gerade dieses Absinken in das Dunkel der Nacht der Unbewußtheit ist das Verlorengehen des Sohnes – unseres Ichs, das sich vom Vater, dem göttlichen Funken unseres inneren Wesens, entfernt. Wir werden immer materieller, unser Ich definiert sich nur noch über den äußeren Menschen: Wir gehen auf im kollektiven "Man hat", "Man macht" und "Man soll". Anstatt uns zu profilieren in der Hinwendung nach innen, verlieren wir uns in den Gemeinplätzen der Allgemeinheit und werden gemein in der Durchsetzung unserer Interessen. Das "Meer" des kollektiven Wahnes umfängt uns, wir werden verschlungen gleich Jona vom Leviathan, dem ewigen Tode.

Diese Gesinnung (oder der Lebenssinn) des Verhaftet-Seins in der Außenwelt ist jedoch das Normale, das Übliche. Im Hebräischen steht das Normale für das Krankhafte, im Deutschen könnte man das Übliche durchaus dem Übel gleichsetzen, zeigt sich doch im Richten nach dem, was die Leute tun, ein Selbstgericht: ich beraube mich meiner Individualität.

Demgegenüber ist unsere Hinwendung nach innen, dem Göttlichen zu, ein Prozeß der Individualisierung: weg von der Allgemeinheit, von jenem Gericht (in vielen Worten weist die Vorsilbe "ge-" auf "Leben" hin) des "Man hat", "Man macht" und "Man soll", also weg von jener Lebensrichtung (Ge-richt), wo wir uns im Blick auf die anderen Leute "zerstreuen" und "teilen", anstatt "unteilbares Einzelwesen", d.h. "Individuum", zu werden.

Interessant ist bei diesem Wort die sprachliche Aufschlüsselung: "individere" gleich "nicht zu teilen", "divinus" ist "das Göttliche", während das Wort "Wesen" in der Silbe "-duum" ausgedrückt ist. Assoziativ könnte man über "Individuum" und den Begriff "Individualisierung" folgendes schreiben: Das göttliche Wesen ist nicht zu teilen, und das bedeutet doch, daß der Mensch auf dem Weg in seine göttliche Innenwelt dieses Eins-Sein mit Gott eben dadurch erreicht, daß er sich nicht der Lebens-Meinung aller (= Allgemeinheit) unterwirft. Ich möchte diesen Vorgang bezeichnen als das Er-wacht-sein (Er = Gott wacht in den Seinen) in Gott bzw. als das Erwachensein des Menschen. Wenn wir Gott in uns zum Leben erwecken, d.h. wenn wir frei werden von dem Dunkel der Materie, sind wir erst wahrhaft erwach(t)sen und frei geworden vom Dämon der Finsternis. "Dämon" kommt aus dem Griechischen und hat dort die Bedeutung "untergeordnete Gottheit" (daimon).

Luzifer, der gefallene Lichtfürst, lehnte sich in dückelhaftem Hochmut gegen dieses "Unter Gott geordnet sein" auf. War für den griechischen Philosophen Sokrates sein "daimon" noch Ausdruck seines göttlichen Lebens, erfahren als inneres Wort, so spiegelt die negative Bedeutungsänderung eben diesen Geisterfall wieder. Anmerken möchte ich, daß im Deutschen sich das Wort "Dämon" vorfindet in "dämlich, dumm". Und es war wahrhaftig dumm von einem Geist, sich gegen Gottes liebevolle Führung aufzulehnen. Vor allem in einer Situation der Klarheit des Bewußtseins.

Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob ein Wesen sich bewußt gegen Gott stellt und sich als Maß aller Dinge wählt, somit wissentlich böse wird, oder ob ein Wesen in dumpfer Unbewußtheit diesem Drängen nach Selbsterhöhung nachgibt. Jona rief aus dem Bauch des Fisches nach Gott, dem Licht im Dunkel seiner Bewußtseinsnacht, und wurde an Land gespiesen, d.h. er bekam festen Boden unter die Füße bzw. fand Halt im (Tages-)Lichte Gottes: ihm wurde sein Fehlverhalten bewußt

durch das Akzeptieren dessen, was mit ihm geschehen war bzw. was Gott mit ihm geschehen ließ. Anders dagegen das große Lichtgeschöpf Sadhana, das sich in voller Klarheit dem Mehr-scheinen-als-Sein unterstellte und sich über Gott stellen wollte. Und alle Hinweise auf das Verkehrte dieses Verhaltens von seiten des Schöpfers wurden höhnisch abgewiesen. Aber in dem Maße der Abweisung griff Finsternis um sie, verdunkelte sich ihre Welt.

## V

Wie nun Sadhana in ihrem grenzenlosen Machthunger nach den Kräften greifen wollte, die nur dem Schöpfer vorbehalten sind, in gleicher maßloser Verblendung greift die heutige Menschheit nach Dingen, die keinem geschaffenen Geiste zustehen. Der Geist von damals ist auch heute noch lebendig, im Großen wie im Kleinen, im Makro- wie im Mikrokosmos. Und das bedeutet, in jedem einzelnen Menschen dieser Fallwelt: dieser Hunger nach Beherrschen, diese Lust an der Macht. Und auf der anderen Seite dieses Wissen der Ohne-Macht.

Hier zeigt sich ein Prinzip des im Außen verhafteten Menschen der gefallenen Welt: das Prinzip der Homöostase bzw. das Prinzip vom Ausgleich der Kräfte, wohlgemerkt, der Kräfte der Finsterwelt. Um es an obigem Beispiel zu erklären: In dem Grad, wie diese Ohnmacht als schmerzlich empfunden wird, als Mangel des Ichs, in selbigem Grad entwickelt sich das Bestreben, diesen Mangel auszugleichen über Machtausübung. Und doch ist uns dieses Prinzip auch gegeben zur Selbsterkenntnis und zur Öffnung nach innen, zur Innewerdung des Göttlichen als unserer Lebenskraft. Ich möchte zur Erläuterung auf das eingangs behandelte Beispiel des Hochmuts zurückgreifen.

Hochmut, ein notwendiges Attribut liebloser Machtausübung, hat auf der anderen Seite der Waage die Minderwertigkeit des Ego. Ein jedes System, und der Mensch gleicht in seiner seelischen Struktur einem solchen, wird instabil, wenn eine Komponente seines Seins überbewertet wird, es empfindet sich in seiner Existenz als gefährdet und sucht einen Ausgleich zur Regulation dieser einseitigen Überbeanspruchung. Hochmut stellt solch ein regulatives Prinzip dar, in der Regel eines Gefühls der Minderwertigkeit. Dieses Gefühl, ich bin weniger wert als die anderen, ist oft dem Betroffenen nicht bewußt, aber die Sehnsucht des Ausgleichs offenbart sich im Außen als Unbescheidenheit und Überhebung. Sich minder wert zu fühlen ist darauf zurückzuführen, daß

Teile des eigenen Seins in der Person nicht integriert sind, also Teile des eigenen Wesens abgelehnt werden.

Nun ist Ablehnung bzw. Nicht-Liebe immer Ausdruck einer höllischen Welt, ursprünglich Ausdruck der Ablehnung Gottes als Schöpfer und Herr. Das bedeutet, daß wir beim Erscheinen hochmütiger Attribute in unserem Dasein darauf schließen können, daß diese Dinge ungeliebte Wesensteile in uns repräsentieren, Symbol dafür sind, und in letzter Konsequenz unsere Ablehnung Gottes darstellen.

Wenn Jesus nun sagt, daß wir Gott über alles lieben sollen, dann meint er damit, daß wir uns als Geschöpf Gottes in allen unseren Teilen hebend annehmen sollen, denn nur aus *dieser* Selbstliebe heraus ist Liebe zu Ihm möglich. Selbstliebe nun aber nicht als Hochschätzung unseres Ichs, sondern als bewußtes Wissen, es gibt einen Gott, einen Schöpfer, der mich geschaffen hat, der pur Liebe ist und mich nur lieben kann. Aus diesem Wissen, daß Gott mich liebt, darf und soll ich mich auch lieben. Und daraus wächst auch unsere Liebe zu Gott.

Sagte ich vorhin, daß solch ein Attribut des Hochmuts *Symbol* für einen ungeliebten Wesenteil sei, so ist diese Ausdrucksweise nicht genau. Die Vorsilbe "sym" wird übersetzt mit "gleich" (gleichartig), der Wortstamm "bol" bzw. "b-l" findet sich in unserem deutschen Wort "Bild" (b-l) wieder. "Symbol" wörtlich genommen bedeutet somit "gleich(artiges) Bild".

Wenn Hochmut aber auf der Seelen-Waage die Ausgleichskraft bzw. die entgegengesetzte Kraft der Minderwertigkeit repräsentiert, um dem Seelensystem Gleichgewicht zu verleihen, ist Hochmut nicht Symbol in diesem Sinne. Das Entgegengesetzte ist nur denkbar in einer Zweiheit: Hochmut stellt hinsichtlich der Minderwertigkeit die zweite Kraft dar oder frei assoziiert: ein "Zwei-Bild", ein "Diabol". Und genau das ist das Prinzip des Diabolos: er entzweit eine in sich geeinte polare Kraft und stellt sie dar als sich widersprechende Kräfte, die Einheit ist in eine Zweiheit zerschlagen.

Wenn es nun in der Genesis heißt: "Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei", so ist eindeutig, daß Gott uns als Symbol Seiner geschaffen hat, als "Gleich-Bild". Dieses erste Symbol Gottes heißt in der Bibel "Adam". Wenn wir uns nun erinnern, daß in "daimon" der Wortstamm "d-m" ist, finden wir diesen in "Adam" wieder. Das "A", der erste Buchstabe, begegnet uns in "Ich bin das A (alpha = erster Buchstabe im griechischen Alphabet bzw. aleph = erster Buchstabe im hebräischen), der Anfang und das Ende", und ist Symbol für Ihn, den Ersten, den Einen, den Anfang, aus dem alles entstanden ist. "d-m" in seiner Bedeutung in "daimon", übertragen auf "A-d-m", unter Berücksichtigung des "A", ließe sich wie folgt interpretieren: Aus dem Einen, dem Anfang, aus Gott, wird geboren die untergeordnete Gottheit "Adam", berufen zu: "Ihr sollt Götter sein". Durch den Fall aber entstand die Materie, der materielle Mensch, das "Entgegen-Bild" Gottes, das Auseinanderfallen der Einheit, die Spaltung der Kräfte in sich bekriegende Wesen, der Diabolos.

## VI

Wenn es in der Bibel heißt, wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm, so läßt sich daraus folgern, daß Gott die Liebe nicht hat, sondern die Liebe ist. Dieser Unterschied ist entscheidend: ich möchte das an einem Beispiel klären. Angenommen, jemand hat Hunger, so ist dieses "Hunger haben" solange noch nicht existentiell, wie der Mensch noch genügend Nahrung im Körper gespeichert hat. Zwar kreisen die Gedanken dann vorwiegend um die Nahrungsaufnahme, aber Gedanken und Aktivitäten anderer Art sind möglich. Der Hunger ist in diesem Fall eine Eigenschaft, die dem Menschen zukommt, die er hat: es ist ihm zu eigen, Hunger zu haben.

Ganz anders der Fall, wenn der Hunger an die Existenz greift. Die Gedanken kreisen nur noch ums Essen, anderes zu denken ist nicht möglich, alle Aktivitäten sind darauf gerichtet, sich Nahrung zu verschaffen, der Mensch ist ein Symbol für den Hunger, er gleicht dem Hungrig-Sein so sehr, daß man von ihm als dem personifizierten, dem leibhaftigen Hunger reden könnte. Der Mensch ist Hunger. All sein Dichten und Trachten ist Ausdruck seines Hungers.

Und so möchte ich verstehen, daß Gott die Liebe ist: all Sein Dichten und Trachten ist Ausdruck dieser Liebe. Einer Liebe, die Paulus so herrlich beschreiben darf: "Die Liebe ist langmütig. Gütig ist die Liebe. Die Liebe ist nicht eifersüchtig. Sie prahlt nicht und ist nicht überheblich. Sie handelt nicht taktlos, sucht nicht den eigenen Vorteil. Sie läßt sich nicht verbittern. Sie trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern hat Freude an der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles. Sie erduldet alles. Die Liebe hört nie auf."

Dadurch ist aber auch festgelegt, was die Liebe nicht ist, eben all das, was hier genannt ist, in der Negation: die Nicht-Liebe ist somit eifersüchtig, eigensüchtig usw. Und für diese Nicht-Liebe haben wir



den Namen des großen Spalters: des Diabolos, der aus dieser einen Kraft zwei machte, indem er ihr in allen Teilen das Gegen-Teil gegenüberstellte.

Vom Wortstamm der "Liebe" (l-b) ist aber auch abgeleitet das Wort "Leben" und das Wort "Lob", und das bedeutet, daß die Ablehnung Gottes, die Nicht-Liebe, auch übersetzt werden kann mit Nicht-Leben, Gott nicht loben. Wenn wir also an das "volle Leben" denken, so ist dies nur wirklich "voll", wenn es von Gott "erfüllt" ist.

Wer nur sich selbst sieht, also eigensüchtig liebt, steht nie und nimmer in der Liebe, ist im Sinne der Liebe kein Geschöpf dessen, der nur Liebe gebären kann, sondern ein Geschöpf Satans. In diesem Sinne sprach Jesus zu Petrus, als Petrus nur an sich dachte und den Herrn aufforderte, sein kommendes Leiden zu verhindern: "Heb dich, Satan, von mir!"

Damit sprach Jesus nicht den Menschen in Petrus an, auf den er später seine Kirche gründete, sondern jenen Menschen, den ich als den Außenmenschen beschrieben habe. Dieser Außenmensch ist also "Satan", was auch heißt: Nicht-Leben, somit dem Reich des "Tot-Seins" angehörig. "Lasset die Toten die Toten begraben" bekommt unter diesem Aspekt seinen Sinn. Ich möchte es ganz kraß formulieren: Menschen, die ihrer Eigenliebe, also der Nicht-Liebe im Sinne Paulus frönen, sind "lebendige Leichen" – ihr Leben ist nur ein Schein-Leben, da nicht durchpulst von der Liebe Gottes.

Wenn Leben also nur dann Leben ist, wenn es Liebe ist, und zwar Liebe zu Gott, so könnte man wie folgt formulieren: "Liebe die Liebe, und du wirst leben." Und alles Leben außerhalb dieser Liebe verdient diesen Namen "Leben" nicht! Nur ein auf die UR-Liebe = Gott bezogenes Leben gehört nicht dem Reich der Toten, dem Reich der Finsterwelt, an.

Dieser Gedanke des auf Gott Bezogenseins alles lebendigen Seins, also dieser Gedanke der Relationalität, verknüpft mit dem Gedanken der Symbolität, unterstreicht einmal mehr, daß alles, was für Gott gilt, auch Geltung für uns hat, und dies dann, wenn wir uns auf Ihn beziehen. Anders herum: Beziehen wir uns auf uns selbst, also auf den Satan in uns, gelten alle Aussagen Jesu, die über den Satan gemacht werden, auch für uns.

## VII

Wenn wir nun die LIEBE lieben sollen, so sieht das zuerst aus, als ob dieses Lieben der LIEBE eine zweite Kraft im Verhältnis zur UR-Liebe darstellt. Dem ist aber sicher nicht so, denn wenn das Lieben der LIEBE eine zweite Liebeskraft wäre, würde das bedeuten, daß die Liebe der Zwei unterworfen wäre. Der Zwei unterworfen: nicht-eins, uneins. Und uneins ist die Liebe niemals, denn das hieße, Gott wäre nicht der EINE, der war, ist und ewig sein wird: die LIEBE. Lieben wir die LIEBE = Gott, werden wir im dem Grade vergöttlicht, wie die Liebe unser Wesen ergreift.

*Haben* wir Liebe, so stehen wir noch unter der Zwei, dem Gericht, denn der Zustand des Habens setzt voraus, daß es ein Wesen gibt, das diese Liebe hat, aber nicht IST. Hat die Liebe uns aber ganz durchdrungen, sind wir in unserer Lebensrichtung (Gericht) nicht mehr auf sie ausgerichtet, sondern mit ihr eins geworden, wiedergeboren, wie Jesus sagt, haben wir einen neuen Seins-Zustand erreicht: wir sind wie Gott, wir sind LIEBE. Der Zustand des Liebe-Habens ist beendet, wir sind erwacht, erwachsen, wir können mit Jesus sagen: Der Vater und ich sind eins, eines, nämlich Liebe.

Erwacht sein heißt auch, wir sind uns dieses göttlichen Funkens in uns bewußt geworden, der unser eigentliches Leben darstellt. Wir sind im Grunde die Offenbarung dieses Gotteslichts, dieses Fünkleins der Ewigen Liebe. Demgegenüber wohnt in Jesus "die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig", Er ist die Offenbarung des unsichtbaren Gottes, oder mit Paulus ausgedrückt: "... welcher ist das Ebenbild (Symbol) des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor allen Kreaturen" (= geschaffenen Wesen).

Wenn etwas offenbar wird, so bedeutet das, daß es sichtbar bzw. begreifbar wird. Und genau das ist uns Gott in Jesus geworden: der sichtbare, begreifbare Gott.

Gott, der über allem menschlichen Begreifen steht, den niemand sehen kann und leben zugleich, begab sich in die Begriffe geschöpflichen Daseins. Der unsichtbare Gott ward sichtbar, ward Form, gebar Sich Selbst. Die Liebe – der Inhalt des göttlichen Seins – wäre ohne "Form" für unser Verständnis nur Chaos = Inhalt ohne Form. Denn undenkbar sind für uns die Dinge ohne "Inhalt" und "Form", sollen sie uns etwas bedeuten.

Gottes erstes Opfer war die Begrenzung des Unbegrenzten in einer leibhaftigen Form, in Jesus wird Er zum schaubaren Gott. Verwerfen wir nicht die Schriften alter Völker, die sich Gott nur als "Chaos" vorstellen konnten, denn sie waren bescheiden genug zu wissen, daß dieses Urfeuer der Liebe mit geschöpflichen Kategorien nie faßbar sein wird. Denn wer den Dingen einen Namen gibt, hat Macht über sie. Durfte doch Adam alles benamsen. Gott steht aber jenseits aller Namen, aller Form, die sich in einem Namen darstellt. Nur ER konnte sich einen Namen geben, nur ER kann sich offenbaren in einer Form, und darum ist uns kein anderer Name gegeben denn dieser, den ER sich selbst gegeben hat: JESUS CHRISTUS.

Urheilig ist dieses innere Leben in Jesus, das Er "Vater" nennt. Begreifbar ist für uns die Form, das Außen, die Offenbarung: JESUS. In diesem Sinne redet Jesus von sich als dem Gottessohn – die "Äußerlichung" der LIEBE. Menschensohn ward Jesus für die Fallwelt', für die Verdichtung Sadhanas zu Satan (Wortstamm: s-t-n), für die Welt der Steine (s-t-n).

Und in dieser Welt der erstarrten Formen will sich die Liebe offenbaren in ihren Kindern, will sich Gott offenbaren in Seinen Geschöpfen. Einen Funken Seiner Liebe hat Er in jedes Menschenherz gelegt. Und dieser Funke heißt "Christus in uns". So ist dieser Funke schon eine

Offenbarung Gottes, die wir zum Ausdruck bringen sollen. Wir sind berufen zur Offenbarung der uns geoffenbarten Liebe. Darum ist uns Jesus "Vater": Wie Jesus die Offenbarung, das Ebenbild der Gottheit ist bzw. die Gottheit Ihm = Jesus der "Vater", so ist der "Christus", jener Aspekt der Gottheit, auf den wir uns als "Christen" heute noch berufen, das Ebenbild Gottes in uns, der göttliche Funke, der unser eigentliches Leben ist. Dieser Funke Gottes in unserem Herzen ist uns "Vater" bzw. wir sind ihm "Sohn". Und aufgefordert sind wir, diesen göttlichen Funken, den Christus in unseren Herzen, dieses lebendige Ebenbild Gottes = Jesus, so durch uns wirken zu lassen, daß wir ein lebendiges Ebenbild dieses "Christus in uns" werden. Dann ist die Zeit gekommen, daß wir beten gleich Jesus im hohe-priesterlichen Gebet: "Vater, die Stunde ist da, daß Du Deinen Sohn verklärst, auf daß Dich Dein Sohn auch verkläre."

## VIII

Auf dieses Verhältnis Gott – Jesus Christus – Mensch möchte ich etwas näher eingehen. Denn Jesus ist wahrhaft Mittler zwischen Gott und Mensch, ist Sohn Gottes und doch Gott selbst.

Da Gott die Liebe, somit das Leben schlechthin ist, gibt es außer Ihm kein Leben. Und doch hat Er uns freigestellt, hat uns ein von Ihm freies, losgelöstes Leben, eine an Ihn nicht gebundene Liebe gegeben. Dieses Freistellen von Ihm, der Eins, ist das Werk, die Zwei. Um der "Zwei" den Weg zurück ins Vaterhaus zu zeigen, das heißt die freie Einigung der losgelösten Liebe mit der UR-Liebe zu ermöglichen, hat Er in einem Akt der Symbolität sich in Jesus Christus eine Außenform gegeben. Wobei "Jesus" die unsichtbare Gottheit symbolisiert, "Christus" dieses göttliche Leben im Menschen. Anders formuliert: "Jesus" steht für die Offenbarung Gottes in der Schöpfung, für die Sichtbarkeit des unsichtbaren Gottes, "Christus" für unser göttliches Leben: für den Innenmensch – wie ich es weiter vorne genannt habe. Jesus Christus steht somit in der Mitte zwischen dem unsichtbaren Gott und uns Menschen – Er ist der Mittler, der Vermittler der UR-Liebe bzw. der unsichtbare Gott ist das innere Leben Jesu, der VATER. Das Spiegelbild Jesu in uns Menschen ist der Christus. Und da es in der göttliche Welt nichts Totes gibt und je geben kann, ist auch dieses Spiegelbild in uns LEBEN. Der Christus in uns ist als das göttliche Leben unser VATER. Wie der VATER sich durch Jesus offenbart, so ist das Symbol Jesu, das Ebenbild Jesu in unserer inneren Welt, eben auch der VATER. Wir sind wahrhaftig Ebenbilder Gottes.

## TEIL B

Beobachten wir uns in jenen Stunden der Einsamkeit, wo keine äußeren Eindrücke herrschen, wo wir auf uns selbst gestellt sind, also nichts Äußeres uns beherrscht, so macht sich zuerst das Gefühl einer Leere breit (wir nennen es meist Langeweile), das Fühlen jenes Raumes, der die Grenze bildet zwischen dem äußeren und dem inneren Menschen. Auf der einen Seite also jener Mensch, der beherrscht wird durch die von außen kommenden *Eindrücke*, auf der anderen Seite jener, der sich selbst beherrscht (Herr seiner selbst ist). In der Mythologie, in den Märchen finden wir diesen Zustand des Zwischenreichs symbolisiert in langen finsternen Gängen, in den dunklen Irrungen durch riesige Wälder und anderes mehr. In der Bibel taucht hier oft die Wüste auf: Israel wandert vierzig Jahre durch die Wüste, von Ägypten – Symbol für das Äußere – ausgehend, hin nach Kanaan, ins Gelobte Land der inneren Welten; oder Jesus fastet 40 Tage in der Wüste, d.h. das Fasten ist Ausdruck dieser Enthaltbarkeit von Äußeren und zugleich Symbol dieser leeren Welt = Wüste.

Um diese Beispiele aus der Bibel zu vertiefen: Jahre bezieht sich aufs Volk, auf das Ganze, während der Tag, das einzelne des Jahres, den einzelnen Menschen meint.

Aber auch in der 40 finden wir diesen leeren Raum unserer Innenwelt symbolisiert, und gleichzeitig ausgedrückt, daß es sich um einen Übergang von Außen nach Innen handelt, von der Zwei zur Eins. Da ist zuerst der Zehner-Stellenwert Ausdruck für die Weite dieses Seelenraums, aber der Schlüssel zum Verständnis liegt in der Vier. "4" ist ja eine Potenz von "2" (22): In der Umgangssprache sprechen wir von Potenzieren, wenn wir ausdrücken wollen, daß ein Zustand eine enorme Steigerung erfahren hat. Die Zwei ist uns schon bekannt als Symbol der Ent-"zwei"-ung, der Zwietracht, als Ausdruck unserer Gottferne. Diese Gottferne, der Zustand des Nicht-Lebens, erfährt in der Vier seine

Steigerung ins Unermeßliche. Wir haben den "äußersten" Zustand des Außens erreicht. Gerade hier, wenn wir mit den Grenzen des materiellen Seins konfrontiert werden, erfahren wir Gott – meist in Formen, die es uns schwer machen, Ihn zu erkennen.

Ich denke da an einen Unfall, der sich ereignet und unser bisheriges Leben aus der Bahn wirft - aus der eingefahrenen Sehweise. Die Vorsilbe "un" steht für "Ende" oder "nicht", z.B. un-wichtig = Ende der Wichtigkeit oder nicht wichtig. "Unfall" könnte man, bezogen auf das Schöpfungsgeschehen also wie folgt verstehen: Ende unseres (Ab-)Falls von Gott – durch Sein Eingreifen werden wir zur Besinnung auf Ihn, den Einen, gerufen. Und für diesen Zustand: das Ende des Außens und Besinnung auf den Einen – dafür steht die Vier.

Ein paar Beispiele sollen dies anschaulich machen. Da wäre als erstes das Kreuz als Ausdruck dieser Einheit mit seinen vier Enden: Jesus erfährt die tiefste Demütigung in der Materie, aber auch das Höchste: die Auferstehung aus tiefster Nacht. Als weiteres Beispiel diene unser Herz mit seinen vier Herzkammern: unser Leben = Ausdruck der Eins, wird reguliert durch vier Kammern, die aber eine Einheit bilden.

Dieser Raum der Leere oder Raum der Besinnung, der Entscheidung, ist nicht in örtlichem Sinne ein Raum zwischen den Reichen der Welt und dem Reiche Gottes, sondern ein Zustand der Seele, in welchem beide Möglichkeiten sich zu verwirklichen suchen: Der Mensch ist aufgefordert, etwas zu tun – er kann den Weg in die Innenwelt des Gottreiches gehen, kann aber auch versuchen, diesen Raum zu füllen mit den Dingen der Welt. Dazu borgt er sich fremdes Leben, sei es in Form eines Fernsehfilms, sei es in Drogen, Vergnügungen aller Art und dergleichen mehr. Das sind die Schätze dieser Welt, die die Diebe des Nachts holen werden, d.h. die in unseren dunklen Tiefen verloren werden, weil sie uns nie gehört haben bzw. weil wir sie uns nicht zu eigen machen können. Diese Dinge hören nicht auf uns, sie wollen uns beherrschen. Es geht aber darum, Schätze zu sammeln, die nicht rosten



können, d.h. die uns nicht genommen werden können durch die Zeit, die Vergänglichkeit. Und nur das kann uns nicht genommen werden, *was wir sind*, was wir mit uns identisch gemacht haben.

Ich greife hier auf die schon getroffene Teilung der Welt in Haben und Sein zurück. Identität ist dem Sein zugehörig, also: Sind wir identisch mit der Liebe geworden, so *sind* wir die Liebe. Und solch ein Sein kann nie und nimmer geraubt werden, sei es durch uns selber, sei es durch die anderen. So sprechen wir ja auch: Das ist ein lieber Mensch, der ist aber freundlich. Anders bei der Sünde. Und hier offenbart sich die Kraft der Erlösung – der Löse oder die Lösung, wie Gottes Gnade wirkt. Die Kategorie des Habens dominiert das Böse, die Sünde. Wir haben ein böses Mundwerk, sind es aber nicht. Das Böse haftet uns an, wir haben das Böse aufgenommen und ihm eine Wohnstätte bereitet, aber durch Einsicht und Reue auch die Freiheit, das Böse von uns zu tun.

Anders formuliert: Sind die guten Gaben Gottes Kräfte derart, daß sie sich demjenigen, der sie aufnimmt, ganz schenken, so daß sie sein Eigentum werden im Sinne des Seins, so sind die Kräfte des Bösen immer nur Anhaftungen, von denen wir uns befreien können, da sie der Kategorie des Habens angehören. In diesem Sinne ist auch die Seligpreisung des Arm-Seins zu verstehen, denn sind wir frei von den Kräften der Finsternis, also arm im Sinne des Habens, so bleibt uns das Sein Gottes als unser eigentliches Leben unverfälscht.

An dieser Stelle zeigt sich ein zweites: Es wird einst ein Sein geben ohne Verdammnis. Und doch ist das Böse verschlungen im ewigen Zornfeuer Gottes. Da die Kräfte des Bösen ebenso Geistkräfte sind wie auch die Liebe, Geduld, die Demut usw., und für alle Dinge des Geistes ein ewiges Sein gilt, so auch für Neid, Geiz, Hoffart und dergleichen. Da aber die guten Gaben Gottes dem Leben, dem Sein, angehören, d.h. Träger und Kraft identisch werden im Akt der Wiedergeburt durch Wasser und Feuer (gleich wiedergeboren werden auf der Ebene der

Seele und auf der Ebene des Geistes), können die Kräfte des Habens gedacht werden ohne einen Träger.

Und das bedeutet, daß es das Böse als Kraft geben wird für alle Zeiten, denn was gezeugt und ins Leben gerufen, ist unzerstörbar. Muß es sein, denn sonst wäre die ganze Schöpfung in Frage gestellt, denn in Gottes Gesetzen, also das, was der Schöpfung gesetzt ist, kann nie ein absolutes Ende formuliert sein, sondern es gilt für uns Geschöpfe das Prinzip der Umwandlung. Aber geistige Entitäten, und die Finsterkräfte sind solche, sind von ihrem Grundsein her nicht änderbar. Da jedoch das von den Geschöpfen Gezeugte einer anderen Dimension angehört als das von Gott Gezeugte – also die qualitative Unterscheidung von Haben und Sein –, sind die Finsterkräfte dem Prinzip des Habens unterworfen, sprich sie können gedacht werden ohne ein Geschöpf, das sich diesen Kräften hingibt. Begeben wir uns aber in die göttliche Qualität der Liebe, jenes absolute Sein, können wir auch nie und nimmer Verwirklicher von negativen Kräften, von Haben-Entitäten werden. "Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm."

Das Böse, ausgegangen von Sadhana-Luzifer, ist also denkbar ohne jemanden, der es in sich lebendig werden läßt dadurch, daß er sein ihm von Gott gegebenes Leben diesen Kräften zur Verfügung stellt. Anders die "guten Gaben Gottes", die nicht nur Kräfte sind, die man annehmen kann oder von sich geben (die also nicht nur dadurch lebendig sind, daß wir sie ergreifen), sondern die in sich schon lebendig sind, also eigenes, göttliches Leben besitzen, und die durch ihre Annahme neues Leben schenken!

Raubt uns das eine Leben, indem es dieses fordert, um sich verwirklichen zu können, d.h. der Träger der Finsterkraft tendiert in die Richtung des Todes in dem Maße, wie er den Haben-Kräften Sein verleiht, so schenkt uns das andere Leben, macht uns lebendig und bringt uns in die Dimension des Seins, bringt uns heim ins Vaterhaus.

Ich möchte diese Gedanken anhand eines Beispiels weiter ausführen: So gibt es Menschen, die sich ihren Nächsten gegenüber ausgesprochen lieb und freundlich verhalten. Dieses Verhalten ist ihnen aber nicht wesensgemäß, denn ihre Handlungen erscheinen aufgesetzt, unecht, nicht von innen heraus kommend. Lernt man sie näher kennen, sind sie meist sehr unsicher, stellen sich ununterbrochen in Frage und sind gleich bereit zur Zustimmung.

Ihr Grundverhalten läßt sich beschreiben mit: Ich verhalte mich lieb und freundlich, damit man mir lieb und freundlich entgegenkommt. Ihr Leben, das scheinbar Liebe lebt, ist geprägt von der Angst der Verletzung durch den anderen, ihre Liebe ist im Grunde Schutz des Ichs und somit kein Sein ihres Lebens – also dem Haben zugehörig: denn sie meinen nicht die Liebe, wenn sie diese ausdrücken, sondern sie wollen, daß man sie lieb hat.

Diese Haltung der Unfreiheit erstickt Leben, anstatt es zu fördern. Aber auch ihre Angst vor Verletzung, ihre Angst vor dem Nächsten, ist nicht wirklich wesensgemäß, ist nur zum Schein ihrem Sein angehörig. Denn in dem Maße, wie sie lernen, Gott zu vertrauen, sich in Seiner Liebe zu bergen, verlieren sie diese Angst, geben sie her für eine Kraft der Selbstannahme, für die sukzessive Erkenntnis, daß ihr eigentliches Leben die Liebe Gottes ist. Zwar spielt dieser Prozeß sich noch auf der Ebene des Habens ab, denn ihr Vertrauen auf Gott ist zuerst das Äquivalent zu ihrem Angst-Haben. Und solange dieser Vorgang dauert, sind sie geplagt von Zweifeln und Anfechtungen. Aber nun zeigt sich das Wunder der Erlösung: Denn Gottes gute Gaben sind mehr als nur Bereicherung unseres Daseins, sie führen uns ins echte SEIN. Es beginnt der Prozeß der Wiedergeburt, die Taufe mit Wasser und Feuer. So erlangen wir Einsicht in unsere seelische Struktur, die Wasser des Lebens gleich die Erkenntnisse über das Göttliche in uns reinigen uns von den Anhaftungen des Bösen, das nur das Ich ver-HERR-lichen will, es zum Herrn des Lebens macht. Wir werden frei vom Mist der Sünde

(die Reinigung des Augiasstalles = Seele durch Herakles = die Kraft Gottes). Und ist unser Seelen-Haus gereinigt, beginnt der zweite Teil des Prozesses der Wiedergeburt. Wir be- und ergreifen das SEIN Gottes = die Liebe oder das Feuer des Lebens. Wir werden frei von Erwartungen, wir lieben unsere Nächsten als Geschöpfe und Kinder Gottes um unseres himmlischen Vaters und um ihrer selbst willen. Wir *sind* Liebe und haben keine Liebe mehr.

Die Heilung des Blindgeborenen durch Jesus ist Gleichnis dafür (Joh. 9). ER, der Ausdruck der Liebe auf Erden, macht uns – in Gottes Augen – Blinde sehend. Er fragt nicht, warum sind wir blind (durch die Sünde, die Anhaftungen des Bösen, wie es die Jünger, die noch unentwickelten Geist- und Seelenkräfte, suggerieren), sondern es geht der Liebe Gottes nur allein um das Sehend- bzw. Lebendigwerden, um ihr Werk zu offenbaren: nämlich dem Menschen das Sein zu schenken.

Und dieses Sein ist das Ewige Leben, ist die Erkenntnis Gottes, ist die Liebe, die nicht sich selbst meint (= Haben), sondern die IST.

## II

Bei Hesekiel (18,23) lesen wir: "Meinst du, daß ICH Gefallen habe am Tode der Gottlosen, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe?"

Diesem "Wesen" auf die Spur zu kommen, ist mir insofern ein Anliegen, als mich Sätze wie "... die hat aber ein böses Wesen" oder "... er hat heute mal wieder ein launisches Wesen" zu der Überlegung brachten, daß das, was uns "wesentlich" ist, nicht der Ebene des Seins, sondern der Ebene des Habens, den sogenannten Anhaftungen, zuzurechnen ist.

Das Wort selber ist abgeleitet vom ahd. "wesan" und damals gebraucht worden im Sinne von "wohnen, verweilen". Die Einsicht, daß das, was mein Wesen ausmacht, im Grunde nicht mein Ich ausmacht, sondern auf einer anderen Stufe des Lebens zu suchen ist, brachte mich innerlich weiter in bezug auf Erkenntnis des Seins.

Ich möchte als Beispiel jene Kraft in uns beschreiben, die wir den "Judas" nennen. Judas ist ein prozessuales Geschehen, daß sich in jedem von uns abspielt, und zwar immer dann, wenn wir, obwohl Jesus als Meister/Herr angenommen, diesen Meister in uns verraten um weltlicher Vorteile willen, sei es eine "kleine" Lüge, ein begehrtlicher Blick oder sonst etwas.

Judas ist also jenes Wesen, und zwar als Seelenkraft in jedem von uns, das Jesus nachfolgt, aber nicht um des Himmels willen, sondern weltlicher Dinge wegen. Würde dieses Wesen unser Sein bestimmen, läge also Identität des Wesens mit dem Ich-Sein vor, wäre eine Erlösung nur denkbar im Sinne einer Vernichtung. Eine Be-Kehrung, also eine Reinigung von unlauteren Wesensteilen, wäre dann ausgeschlossen. Nein, Wesen ist eine Art des Lebens, das bei uns wohnt, verweilt, aber nicht IST. Und "ver-wesen" betrifft somit nicht das uns

bestimmende Leben, sondern nur die Anhaftungen des Daseins. Und dieses Wesen ist gemeint, wenn Jesus sagt, daß wir unser Kreuz auf uns nehmen sollen. Wir sollen das uns Zugehörende und doch nicht Ich-Seiende in freier Entscheidung hebend annehmen – unser Wesen.

Der Satz "Erkenne dich selbst" führt also zuerst zu dem, was wir nicht sind und doch irrtümlich meinen zu sein. Dabei machen wir die Entdeckung, daß wir nicht nur von einem Wesen bestimmt werden, sondern von einer Vielzahl. Bei der Austreibung der bösen Geister durch Jesus antwortet der böse Geist, sein Name sei Legion, denn ihrer wären viele. Viele Wesen – wobei eine namentliche Differenzierung dieser Kräfte nicht erfolgt. Und doch ist die Frage Jesus nach dem Namen wesentlich. Schon in den Mythen wird immer wieder betont, daß wir dann Macht über ein Wesen bekommen, wenn wir seinen Namen – seine Bestimmung – kennen, erkennen. Und diese nicht benannten Kräfte treiben ihr Unwesen solange, bis der Herr kraft seines Namens ihren Namen erfragt und sie vertreibt. Analog der Prozeß unserer Verherrlichung, der Erlösung von unseren Wesen und das Unser-eigener-Herr-Werden, der Prozeß unserer Selbst-Werdung. In der Erkenntnis ihres Namens werden unsere Wesen uns Knecht, d.h. in dem Maße, wie wir ihre Bestimmung erkennen, können sie uns dienen. Erlösung ist also nicht gleichzusetzen mit Befreiung von Bösem, sondern diese Kräfte, diese Wesen, werden ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt. Das Böse ihres Wesens lag in der Verkehrung ihrer Aufgabe – ihr verkehrtes Wesen wird zurückgeführt auf die rechte Bahn.

Wesen ist also für mich die Beiwohnung einer Lebenskraft – wobei wir meist das Wesen für das eigentliche Ich halten. Aber auf dem Weg der Selbsterkenntnis werden wir uns unserer Einwohner/Bewohner bewußt, wir erlangen Wissen darüber, daß wir uns von Kräften bestimmen lassen in der Annahme, diese Kräfte seien wir. Der Befreiung und Selbstbeherrschung erster Schrift liegt in der Innowerdung unserer

Kräfte/Wesen, wir werden uns unserer Fremdbestimmung bewußt. Und diese Bewußtwerdung ist der Weg nach innen: das Erkenne-dich-Selbst ist die sukzessive Annäherung des Außenmenschen an sein wahres Ich, den Innenmenschen.

Haben wir uns einmal auf den Weg gemacht, und das heißt: in der Annahme Jesu als unseres Meisters und im Nachleben seiner Lehre/Gebote als Ziel dieses Weges tritt ein die Klarwerdung = Bewußtwerdung = das innere Leuchten, erkennen wir, daß wir unser Leben nicht mehr trennen können vom Weg. Wir sind der Weg bzw. *jeder ist ein Weg der individuellen Bewußtwerdung seiner selbst*. In diesem Sinne sagt ja auch Jesus, er sei der Weg, durch den sich die Liebe offenbart. Und analog können wir sagen: Ich bin der Weg der Bewußtwerdung meiner selbst. Wir stellen den Einklang her zwischen Innenmensch und Außenmensch: den EINEN Klang, zu dem uns Gott berufen hat in seiner Schöpfungssymphonie. Solange dieser Einklang noch nicht besteht, klingen wir disharmonisch in sich widersprechenden Tönen – Oberton und Unterton finden nur zusammen in dem einen Klang unseres Namens, unserer Bestimmung: "Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist Mein."

### III

Sprach ich vorher davon, daß der Begriff "Wesen" abgeleitet wird von "wohnen, verweilen", so ergeben sich für unser Verständnis von Gott in bezug auf Seine Wesenheiten wie Liebe, Sanftmut, Geduld usw. ganz neue Dimensionen.

Vorab eine kurze Erläuterung: Wenn ich von einer roten Rose rede, so ordne ich dem Objekt "Rose" das Prädikat des Rotseins zu. Genauer ausgedrückt: Ich kann über ein Objekt nur dann eine Aussage machen, wenn ich über seine Prädikate rede.

Wenn wir nun sagen, Gott ist Liebe, so ordne ich Gott als Objekt das Prädikat des Liebseins zu, oder, um mit dem Begriff des Wesens zu reden, bei Gott west (verweilt) die Liebe. Nun ist aber *diese* Art des Wesens, dieses Zukommen eines Prädikats zu Gott, der Seins-Ebene angehörig, notwendigerweise, denn das Sein Gottes ist definiert durch die Identität der Prädikate mit dem Objekt, mit Gott.

Allgemein: Ein Objekt, das wesenlos wäre, wäre nicht beschreibbar, wäre somit nichts. Wir bestimmen ein Objekt durch die Beiwohnungen, die Eigenschaften, die wir hier aber im Sinne der Identität, nicht im Sinne der Anhaftung – was der Ebene des Habens zuzuordnen wäre – verstehen müssen. Und doch bleibt, wenn wir über Gott reden, etwas Unbestimmtes, es bleibt, wenn wir alle Eigenschaften, die wir Gott anhängen, abstrahieren, das, was Jacob Böhme den "Ungrund" nennt.

Denn es kann nicht sein, dem Nichts etwas zuzuordnen, sondern es muß über diesem Sein etwas bestehen, das diesem Sein nicht mehr angehört, aber mit diesem Sein eine Einheit bildet. Unsere Sprache kennt hier den Begriff des Absoluten, man kann es auch "Chaos" nennen – in dem heiligen Sinne, daß dieses Chaos als das Alles-in-sich-Bergende verstanden wird, wo noch keine Ordnung, keine Struktur Wesen



gebildet hat, Raum und Zeit existieren hier genauso wenig wie sonst irgendeine Kategorie des Denkens.

Wir können somit im Grunde über diesen "Ungrund" Gottes keine Aussagen machen. Wir können nur das über Ihn aussagen, was Er über sich selbst offenbart, ausgesagt hat. Das bedeutet, über den Grund des Seins, über das, was dieses Sein eventuell bestimmen könnte, müssen wir schweigen.

Wenn sich nun Gott offenbart, so offenbart Er sich sicher nicht um Seiner selbst willen, sondern um Seiner Geschöpfe willen. Und wenn eine dieser Offenbarungen nun lautet, wir seien nach Seinem Bilde geschaffen, so muß dieser "Ungrund" auch in uns das Eigentliche sein – wobei jede Zuspreehung eines Begriffes schon verkehrt ist. Jedoch können wir, analog dem vorher Gesagten, davon ausgehen, daß, wenn Gott eine Offenbarung Seiner selbst ist, auch wir eine Offenbarung unserer selbst sind.

Das heißt, die Begriffe, die Vor-Stellungen, die wir von uns erzeugen, erzeugt haben, bestimmen unser Sein. Damit ist keine Aussage gemacht über das, was oder wer wir wirklich sind. Wir können nur das über uns erkennen und aussagen, was unser Göttliches in uns über uns erzeugt und offenbar macht. Denn da Gott nur Gott erschaffen kann, alles andere wäre ungöttlich, und Ungöttliches zu erschaffen ist Gott nicht möglich, denn sonst wäre Er nicht der, der Er ist, sind auch wir in unserem Seins-Ungrund göttlich oder Gott!

Da wir aber, wenn wir über uns reden, in Begriffen, in Zuordnungen reden, so reden wir, wenn wir über Gott reden, ebenso nur über die Prädikate, die Wesenheiten, die Gott uns offenbar gemacht hat. Und diese Wesenheiten, über die wir reden, wenn wir über uns oder über Gott reden, ist im Grunde nicht der "Ungrund", sondern nur unser Vor-Gestelltes über den wahren Grund des das Sein Bestimmenden.

Und doch ist ein großer Unterschied: Gott offenbart sich um Seines Werkes willen, auf daß das Werk Ihn erkenne, wir offenbaren uns um unserer selbst willen, auf daß wir uns erkennen und damit Gott in uns. Gottes Offenbarung ist zweckgerichtet, unsere Offenbarung ist zuerst selbstgerichtet, dann erst auf Gott gerichtet. So war und ist es dem Menschen gegeben, sich von Gott zu entfernen, indem er sich nur auf dieses Selbstgerichtet-Sein bezieht und sich damit richtet: er fällt ab von Gott. In diesem Sinne ist Religion die Rück-Richtung auf das dem Menschen als zweites Erscheinende, die Gerichtetheit auf Gott. Und doch ist dieses zweite das erste, denn vor allem Anfang war Er.

In dem Grade nun, wie wir fortschreiten in unserer Erkenntnis unseres Seins und dieses Sein beziehen auf Gott als ein von Ihm geschaffenes Sein, in dem Grade erkennen wir auch Ihn als den Grund und Ungrund unseres Seins. Gottes-Erkentnis ist somit zutiefst subjektiv, da sie – wie jede Erkenntnis überhaupt – immer vom Erkennenden und seinem Erkenntniszustand abhängt. Wenn ich also über Gott rede, so rede ich zuerst über mich und mein Erkennen von Gott. Betrachte ich nun meine Erkenntnis über Gott, so betrachte ich zuerst mich selbst.

Aber in dieser Selbstbetrachtung und Bezogenheit auf Gott nähern sich diese zwei Pole – Gott und ich – immer mehr an, bis zu dem Punkte der unio mystica, der Vereinigung des Ichs mit Gott.

## IV

Dieses Verhältnis der Offenbarung Gottes um des Werkes willen läßt sich zahlenmäßig darstellen als 1 – 2. Gott, der Eine, teilt sich mit der Schöpfung, dem aus Ihm Hervorgegangenen, der Zwei. Wir, die aus Ihm Geschöpften, die Zwei, sind berufen, eins zu werden mit Ihm, somit 2 – 1.

Er, die Eins, schöpft aus sich die Schöpfung, das Geschöpfte. Das Geschöpfte fließt zurück in Ihn: 1 – 2 – 2 – 1. Wenn wir diesen Zahlen nun die Buchstaben des Alphabets zuordnen, und zwar der Eins den Buchstaben "a", der Zwei das "b", so können wir daraus das im Neuen Testament erwähnte aramäische Wort "Abba" – "Vater" bilden.

Ja, Er ist ein wahrhaftiger Vater Seiner Schöpfung, im überzeitlichen Sinne. Und dieser Vater schuf sich einen "Sohn": die erste Offenbarung Gottes, die "Fassung" des Ungrunds zu einem Grund war die Gestaltwerdung Gottes, des Vaters, im Sohn. Und durch den Sohn, den Grund, ist alles gemacht, was gemacht ist. Und zurückkommen kann die Schöpfung nur durch Ihn, den Vater im Sohne, den Ungrund im Grunde.

Wenn es nun heißt: "Im Anfang war das Wort", so ist dies unter Berücksichtigung des seither Gesagten auch so ausdrückbar: Im Ungrund, der schon immer war und ewig sein wird, über allen Zeiten und über allem Raum, war das Wort, der Sohn, und war, da Gott nur sich selbst schaffen kann, die Eins. Und der Sohn ist das Wort und somit die erste Offenbarung des Unoffenbarten, und diese Offenbarung ist Gott selber.

Und in dem Wort war das Leben, und das Wort war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Wort ist das Leben, ist das Licht. Und wenn Gott sprach, "Es werde Licht", so ist das Licht im

Werden und das Leben ist im Werden und wir Menschen, in denen das Licht ist, sind im Werden.

Da Gottes Worte ewige Worte sind, so ist auch das Werden ein ewiger Vorgang des Geschöpften, der Geschöpfe. Gleich einer mathematischen Kurve, die sich immer mehr ihrem Ursprung nähert und diesen doch nie erreicht, so nähern wir uns Gott, dem "Ungrund", erreichen – begreifen Ihn aber nie.

## V

Wir haben hier den Begriff des "Werdens" der Schöpfung, der Entwicklung. In der "Entwicklung" ist enthalten der Wandel vom Negativ zum Positiv analog der Photographie, ist auch enthalten das germanische Wort \*and[a] – von etwas weg, also von einem Zustand des Noch-nicht-voll-Daseins zum Zustand des Voll-Daseins. Als Bild: ein Schatten oder ein unklares Durcheinander eines Gespinsts, das entwickelt wird: vom Unklaren zum Klaren, vom Verwirrten zum EINFachen.

Wenn wir "werden" etymologisch betrachten, so zeigt sich derselbe Sinn wie bei der Entwicklung: ahd. "werdan", tat. "vertere", also "drehen, wenden, wickeln", woraus sich im Grunde "sich drehen, sich zu etwas wenden, etwas werden" in der Umgangssprache gebildet hat. Oder übertragen wir das Bild aus der Photographie: aus der dunklen Materie hin zur lichten Gotteswelt. Nebenbei und doch wichtig: in "werden" ist auch das Wort "wert" enthalten. Der Maßstab einer Entwicklung ist die Wertigkeit im Reiche des Unvergänglichen.

Und ein weiteres Wort hat diesen Wortstamm w-r-t: "wort". Das "Wort" als Abbild, als Symbol eines Seienden ist im Grunde eben ein Werden-des. Das Wort trifft in der Regel nicht immer so zu, daß Mißverständnisse ausgeschlossen sind, wir präzisieren und unterwerfen das Wort einem Werden, einem Entwicklungsprozeß, bis Abbild und Urbild eins sind.

Wir sind nun erschaffen zum Bilde Gottes, zu Seinem "Symbol", aber doch unterworfen dem Werden. Das heißt, daß wir noch nicht vollendet sind in Seinem Bilde. Analog des photographischen Negativs und Positivs. Hier taucht wieder die "2" auf. Das Urbild und das Abbild, aber verbunden sind sie durch den Begriff eines dritten, das "Werden":

2 → 1

die Zwei entwickelt sich zur Eins hin, der Mensch in seiner Hinwendung zu Gott ist ein Werdender, ein Kind, das wird: Ihr seid (von der Möglichkeit des Werdens) Götter und allzumal Kinder des Höchsten, so in Psalm 82,10.

Wir wissen es intuitiv und haben auch im Laufe meiner Ausführungen gesehen, daß bei Gott die Identität des Seins vorliegt: Gott IST gleich jedweder Offenbarung Seiner selbst, wir sind, solange noch dem Haben verhaftet, uns selbst entfremdet, nicht identisch mit uns selbst. Urbild und Abbild entsprechen sich noch nicht, eine Zuordnung ist meist nicht eindeutig möglich, die Kluft zwischen »Haben« und »Sein« spaltet unser Ich. Das "Werden" ist hier unsere Brücke. Gilt bei Gott: Liebe = Leben und umgekehrt, so gilt für den Werdenden: die Liebe wird zum Leben resp. das Leben wird zur Liebe.

## VI

Durch den Begriff des "Werdens" haben wir die Verbildlichung der Zahl "3" gefunden. Ist das Sein, also Gott = Geist der Eins zuzuordnen, das Haben des Außenmenschen = Körper der Zwei, so finden wir die Brücke zwischen Innen und Außen in der menschlichen Seele, die dem Werden sich aussetzt, in der Drei. Im Werden wird der Außenmensch, d.h. all die Begehungen des Haben-Wollens, einer Entwicklung unterworfen, die schließlich kulminiert im Sein, in der Geistigkeit Gottes. Die 2 ist über die 3 aufgehoben in die (der) 1. Und dieses Aufgehoben hat durchaus seinen vieldeutigen Sinn. Hochgehoben, aufbewahrt, erhöht ist das Vergängliche im Unvergänglichen.

## VII

Das "Werden", die "Entwicklung" der Schöpfung hat jedoch ursächlich nichts mit Gott, dem Absoluten, zu tun. Er, der Absolute, ist über Raum und Zeit, das heißt Raum und Zeit sind in Ihm, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft sind im Zustande des Seins immer vorhanden, ja, genau genommen nicht existent. Was war, ist und sein wird sind in Ihm stets präsent, das Werden der Schöpfung ist im Grunde genommen ein Offenbar-Werden seiner "Innenwelten", denn Gott kann niemals dem Werden unterworfen sein. Es gibt schlechterdings nicht, was für das Absolute begrifflich wäre – schon gar nicht eine Entwicklung.

Dieser Begriff des Werdens ist somit nur für die Schöpfung, genauer – die Geschöpfe – von Gültigkeit, aber: Wenn sich Gott, der Formlose, eine Form gibt, die Er den Gesetzen des Werdens unterwirft, also sich in Jesus Christus ("Und er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade ..."), offenbart, offenbar wird, so ist dies schon vor Golgatha DAS Opfer der Gottheit, auf dem Altar der Schöpfung!

Wenn also der Unfaßbare faßbar wird, sich seinen Bedingungen, die für die Geschöpfe gelten, unterwirft, so ist dieser Akt der Demut eben ein Gottesopfer, das seinen Höhepunkt auf Golgatha findet! Jesus Christus ist das Offenbar-Werden der Gottheit, aus der Nicht-Zeit und dem Nicht-Raum gefaßt ins Faßliche – die Form der Gottheit, die Offenbarung des Ungrundes.

Für uns – die Geschöpfe – ist Zeit somit die Abfolge der Offenbarungen dessen, was Gott in sich trägt und für uns sukzessive schaubar macht, gemäß unserer Bewußtseinsentwicklung. Gottes Innenwelten werden scheinbar zu außenwelten durch das Offen-Werden. Verdeckt liegt alles, was war, ist und sein wird, zuerst in Gott – die sich entwickelnde Offenlegung dessen, was in Ihm ist, nennen wir Schöpfung.



Schöpfung ist somit nicht ein einmaliger Akt, sondern ein prozeßhaftes Geschehen.

Und Gott machte sich in dieser Abfolge zum Betroffenen dessen, was Ihn im Grunde niemals betreffen konnte. Im Akt der Offenlegung seines WORTES, das Fleisch – Außenform – annahm, formulierte Er die Grundbedingung Seiner Schöpfung: die FREIHEIT. Da Gott nur Göttliches in sich tragen kann, somit auch nur Göttliches sich offenbaren kann, so gilt für das Offenbarte dasselbe wie für Gott. Und das Prinzip der Freiheit, das Seinem Wollen ursächlich innewaltet, gilt also auch für die Schöpfung. Und diese Freiheit, dieses Ent-decken des Verdeckten, gilt auch für den allerkleinsten Gedanken Gottes – die Begriffe von "groß" und "klein" gelten im Grunde nicht für Gott resp. für das von Ihm Geschöpfte –, und das bedeutet, daß sich das allerkleinste Schöpfungschild ebenso wie der allergrößte Gedanke, den Gott je "gedacht" hat, im Prinzip der Freiheit vom UR-Denker lossagen kann im Selbst-Denken. In der Offenbarwerdung liegt die Loslösung der göttlichen "Innenwelten" vom UR-Heber, der seine Gedanken aufhebt ins Wort "ES WERDE".

Und hier waltet ein Mysterium: Hätte Gott die Loslösung und das Gegen-Ihn-Wenden dessen, was im Grunde Sein Eigentum ist, in der Außenform und Vermittlung der Freiheit bedacht, so wäre dieser Akt zwingend. Denn was Gott denkt, IST. Das Böse ließe sich begründen in Gott, was aber ungöttlich, also nicht-seiend, wäre. Andererseits mußte Er, um dem freiheitlichen Prinzip zu genügen, bedenken, daß seine freigestellten Gedanken in ihrem Eigenleben sich von Ihm lösen – und aus dieser Lösung kam und kommt das Leid, das Leiden im Bösen. Und doch ist dies nicht GOTTESSACHE!

Trotz allem: Er hat es zu Seiner Sache gemacht. Er hat eine Erlösung geschaffen: Die Rückführung des sich aus der Freistellung entwickelten Bösen ins urgöttliche Sein auf dem Grundsatz der Freiheit – denn nur mit göttlichen Prinzipien kann Er Ungöttliches vergöttlichen! Er gab

jeder Tat eine Folge. Gemäß dem der Handlung innewohnenden Geist entwickelt sich die Folge und kehrt zurück auf den Schöpfer dieser Tat. Gutes zeugt Gutes, Böses Analoges. In dieser Folge der Tat ist die Möglichkeit der Besinnung, der Korrektur, der Bestätigung. In freier Entscheidung.

So bleibt das Geheimnis, daß Gott vorsorgte für eine Entwicklung, die nicht in Ihm vorhanden ist. Er schuf Seligkeiten über Seligkeiten für den göttlich Handelnden, d.h. jede gute Tat findet ihre Verstärkung in sich selber – aber dieses Prinzip gilt auch andersherum. Dadurch, daß das Böse sich auf sich selbst bezieht, kann es sich verstärken, kann aber auch zu Besinnung und Korrektur führen. Wir finden hier wieder die Zwei, die zur Entscheidung auffordert. Während die Eins, das Gute, das sich verstärkt, dieser Entscheidung enthoben ist.

Es gibt damit als leitendes Prinzip der Schöpfung nur eines – das Göttliche. In der Anwendung aber ergibt sich durch die freie Entscheidung der Wesen ein Zweifaches: das Reflexive und das Relationale.

Ist Gott in Seinem Schaffen frei, keiner Beschränkung als sich selbst unterworfen, dem absoluten Guten, so sind wir in der Anwendung der Freiheit vor die Ent-Scheidung gestellt: für Gott oder gegen Gott. Entscheide ich mich für mich selbst als Bezugspunkt – der Mensch sei der Maßstab alle Dinge – so definiere ich mein Sein als ein Reflexives – und all mein Handeln fällt ungefiltert auf mich zurück. Aber jedes Zurückkommen gibt mir die Frage der Entscheidung ebenfalls zurück – es gibt nie ein Ende, ob und wie ich mich entscheide. Begreife ich demgegenüber mein Sein relational, auf Gott bezogen, so ist Er gewissermaßen die Station der "Folge" – und hier wohnt auch die Gnade –, mein Tun und Lassen geht, bevor es zurückkommt, durch Seine Hand, Er ist der Filter meiner Taten. Gutes kommt mit Segen zurück, das Böse, das ich tat, kehrt in dem Maße zu mir zurück, wie es mir hilft, mich aufs neue auf Ihn zu beziehen.

Das bedeutet, daß auch die böse Tat nebst ihrer Folge nicht in voller Wucht auf uns zurückkommt. Denn kein Geschöpf, das sich gegen Ihn wendet, ist aus Seinem Ring der Barmherzigkeit getreten – es gibt keinen Raum, keine Zeit, die außer Ihm wäre, und so wird auch alles, was geschieht, gewogen in Seiner göttlichen Hand. Es kehret zurück das Gute bis ins tausendste Glied, das Böse aber nur bis ins dritte und vierte Glied. Dieses Maß zeigt die Gewichtung unseres Handelns und wie Gottes Gnade die Dinge dazu benützt, Seine Kinder auf den Weg zurück zu bringen. Denn nichts, was ist, wird für immer verloren sein, und der Wechselkurs unserer Heimholung liegt bei 3:1000. So wird zwar jeder letzte Heller zurückbezahlt, aber unter dem Gesichtspunkt der letztlichen Rückführung der Fallwelt.

## VIII

In Jesaja 63,16 lesen wir: "Du aber Herr, bist unser Vater und unser Erlöser; von alters her ist das Dein Name." Und ebenda in 45,17: "Israel aber wird erlöst durch den Herrn, durch eine ewige Erlösung..."

Eine jede Tat, von Gott vollbracht, ist ein Handeln über Raum und Zeit, unabhängig davon, wo es geschieht. Wenn Gott als Jesus sich auf Golgatha kreuzigen ließ, so gilt solch eine Tat nicht nur für die Zeit danach, sondern auch für die Zeit davor. Und wenn auf Golgatha Gottes Sieg über Luzifer seinen Ausdruck fand, so war dieser Sieg – sein Liebeopfer – schon *vor aller Zeit* gültig. Gott war somit schon immer unser Erlöser, ganz wie es Jesaja vor Gottes Erdenwandel schauen durfte im Geist, auch wenn diese Tat erdgeschichtlich einem bestimmten Offenbarungszeitpunkt zugeordnet werden kann.

Unter diesem Gesichtspunkt bekommt Jesu Handeln einen ewigen Stellenwert: All sein Tun gilt immer – zu allen Zeiten. Und da Gott als urewiger Geist nur geistig handelt, somit zeitunabhängig, kann ein Jesaja genausogut über Jesus berichten, als wäre das alles schon geschehen.

Man könnte nun einwenden, wenn das so ist, so ist zum Beispiel auch eine endzeitliche Offenbarung zwingend, da geistig geschaut, also nur noch nicht zeit-räumlich sich ereignend. Solch ein Denken ordnet dem Geist aber ein Muß zu. Alles, was geistig geschaut, unterliegt dem Kann, also dem freiheitlichen Prinzip.

Gottes Offenbarungen sind Möglichkeitswelten, die Er abhängig macht von Seinen Geschöpfen. So sind parallel zur erdgeschichtlichen Offenbarung potentiell viele Welten denkbar, geistige Möglichkeiten.

Was Ausdruck, Form findet, hängt jeweils von uns ab, hängt ab von dem, wie wir mit Gottes geistigen Gütern umgehen, wie wir sie

benützen und einsetzen. Unser Handeln bringt die Geistwelten in Erscheinung, gibt jeweiligen Inhalten eine entsprechende Form. Von Ihm aus, dem Unendlichen, sind alle Möglichkeiten gegeben, die Er aber dem Gesetz der Tatfolge unterstellt. Hier kristallisiert sich dann genau das heraus, was sich uns täglich offenbart. – Würde sich eine Menschheit wieder auf Gott besinnen, würde eine Apokalypse der Endzeit anders verlaufen, als sie Johannes schauen durfte unter der Bedingung, die Menschheit verharrt in ihrem gottabgewandten Wesen.

## IX

Da Gott als Geist, wie gesagt, nur Göttliches, also Geistiges, schaffen kann, eine jede Geistverdichtung zur Materie hin also ungöttlich ist, müßte ein Werden, das sich von Gott wegentwickelt zur Ungottheit, Raum und Zeit finden außer Gott. Da es aber nichts außer Gott geben kann, ist somit alles Ungöttliche nur scheinbar. So sind wir als eine Idee Gottes geistig bei und in Gott; was sich wie außer Gott manifestiert, ist eine Form eines (geistigen) Inhalts, der sich von Gott losgesagt hat, der aber von Gott nie losgesagt werden kann. Wir haben somit das Prinzip der Zweiheit bei den Geschöpfen: Wir können den Bezug Gott → Geschöpf (Schöpfung) formulieren, aber auch umgekehrt: Geschöpf → Gott (Religion).

Bei Gott, dem ewig Einen, gilt solches nicht, da die Geschöpfe nicht aus Gott sind, sondern Gott selbst sind, da Seine Gedanken.

Im Prinzip des Werdens werden nun die Eigengedanken der Gedanken Gottes, also unser Denken und Wollen, dieser Eins angenähert. Es kommt nun ganz darauf an, auf welchem Punkt des Seins wir uns bewußtseinsmäßig befinden.

Befinden wir uns bewußtseinsmäßig in und bei Gott, also im Prinzip der Einheit oder befinden wir uns mit unserem Denken in der Schöpfung, der Vielheit, der Separation.

Befinden wir uns bei und in Gott, so heißt das Prinzip der Einheit nicht Gleichmacherei, sondern wir erblicken in allem das Eine, Gott, die Liebe, durch die alles ist, was ist. Wir erkennen, daß alles verbunden ist durch die Liebe, alles ist EINS im Geiste, im Innenraum der Schöpfung, trotz äußerer Vielgestalt. Das Wirkprinzip der Schöpfung offenbart sich in den Innenwelten als die Liebe und formt sich vielgestaltig in den Außenwelten.

Richten wir aber unser Erkennen nur auf die Vielgestaltung, ohne auf Ihn, den Einen, dabei zu sehen, so verkehren wir außen und innen, wir sehen auf die Form, nicht auf den durch sie offenbarten Inhalt, erkennen nicht die Liebe als Wirkprinzip der Innewaltung und erstarren in der Separierung der Welt. Auf dieser Ebene erfolgt die Erkenntnis über das Prinzip der Aneignung im Sinne des Haben-Wollens, während in der Innenschau die Liebe als das Verbindende die Vielgestalt in sich erlebt und so alles besitzt im Sinne des Seins ohne das Haben.

\* \* \*